

San Felipe, 04.02.2010

## 197 Tage Chile, 4704 Stunden mit neuen Horizonten, ähnlichen Erfahrungen und spannenden Begegnungen

Zweiter Bericht von Christian Barthel

„Soy el desesperado, la palabra sin ecos el que lo perdio todo, el que todo lo tuvo“

“Ich bin der Verzweifelte, das Wort ohne Echo, der alles verlor, der alles hatte“  
(Pablo Neruda, 1924)

Vor etwa zwei Wochen bin ich vom Zwischenseminar aus Santiago de Chile zurückgekehrt. Sechs Tage lang sprach ich mit anderen Zivis über alles, was in der Zeit seit der Ankunft bis heute bei mir und ihnen geschah. Ich war verzweifelt, weil es das ZWISCHENSEminar war. Es ging niemandem aus dem Kopf: „Die Hälfte ist um.“ Deswegen war es in dieser Zeit wichtig, sich ebenfalls klarzuwerden, dass dieses Jahr ein Ende haben wird. Was nehme ich mit? Was lasse ich hier? Wie soll man mich in Erinnerung behalten? Ich bin hoffnungsvoll, wenn ich voraus blicke: Meine Arbeit, die Zeit mit den Menschen, meine Freizeit, Träume und Wünsche, die kleinen „Pingüinitos“, die Pablo-VI. Jungs, die Casa- Jungs, die Kinder aus dem Armenviertel und die Rentner- und Rentnerinnen- Menschen mit deren Anwesenheit ich glücklich bin.

Verglichen mit den ersten drei Monaten, so scheint mir, war das zweite Quartal viel intensiver. Ereignisse wie Schuljahresende, damit verbundene Ängste oder Freuden, Weihnachtsvorbereitungen in den Projekten, der Besuch meiner Eltern und die anschließende Reise, Silvester in Valparaiso und das Zwischenseminar überwiegen die Euphorie und Erinnerungen der ersten Zeit. Vor allem aber die eintretende Alltäglichkeit hinterlässt einen Nachgeschmack, der mich hinterfragen lässt: Ist das wirklich alltäglich, ist das wirklich normal?“

In meinem Rundbrief Ende Oktober habe ich drei von fünf Projekten beschrieben. Deshalb gehe ich dieses Mal genauer auf die Projekte „Villa Industrial“ und „Hogar de Cristo“ ein. Anschließend werde ich unser einwöchiges Zwischenseminar anschneiden und als Abschluss ein paar Zeilen über den gemeinsamen Urlaub mit meinen Eltern verlieren.

Erwähnenswert erscheint mir noch der Wahlsieg des konservativen Präsidenten „Piñera“ und die Abläufe und Zusammenhänge der Wahl vom Dezember und der Stichwahl im Januar zu sein.

Am 13. Dezember war in Chile Wahl. Jeder Wahlberechtigte, der auch eingeschrieben ist, war gezwungen, zu wählen. Wer eingeschrieben ist und nicht wählt, bekommt eine Geldstrafe. Ob und wann man sich einschreibt oder nicht, darf jeder selbst entscheiden. Michelle Bachelet (2006-2010) darf nach dem chilenischen Wahlrecht nicht



wieder antreten. Vier Kandidaten (Sebastián Piñera (rechtsliberal), Eduardo Frei (Christdemokraten), Marco Enríquez Ominami (Sozialistische Partei) und Jorge Arate (Kommunistische Partei)) kämpften in der ersten Runde um die absolute Mehrheit. Keiner erreichte sie, sodass es am 17. Januar 2010 zu einer Stichwahl zwischen Ex-Präsident Eduardo Frei und Großunternehmer Sebastián Piñera kam. Piñera gewann die Wahl mit einem äußerst knappen Vorsprung von etwa 222.000 Stimmen oder 3,2%.

### Projekte:

Im Hauptprojekt, der Casa de Jóvenes, hat sich viel verändert. Vor Weihnachten haben fünf Jugendliche das Abitur bestanden und haben sich erfolgreich für die Universität beworben. Mit einem Schnitt von 6,2, was ca. einer 1,2 entspricht, hat ein Casajunge durchschlagenden Erfolg gehabt, über den ich sehr stolz bin. Diese fünf verlassen das Heim hier in San Felipe und gehen zur nächsten Stufe nach Valparaiso ins Studentenwohnheim, das direkt an das von Mario Sottolichio hiesige geleitete Heim gekoppelt ist. Durch die freiwerdenden Plätze haben andere Jungs die Chance, vom Jugendamt, dessen Beauftragten ich kennenlernen durfte, in die Casa geschickt zu werden. Ein neuer Junge ist bereits dabei, ein freundlicher, an der Deutschen Sprache interessierter 16-Jähriger. Eine neue spannende Begegnung trug sich in der ersten Januarwoche zu, als ein 17-jähriger Iraker mit zwei Begleitern aus San Antonio kam, um sich die Casa als mögliches neues Heim anzusehen. Seit 2003 lebt er in Chile und spricht meiner Meinung nach ein noch recht schlechtes Spanisch. Wenn er sich dafür entscheidet, soll er wohl ab Mitte Februar hier wohnen.

Bei der Weihnachtsfeier haben alle ein persönlich gestaltetes Geschenk bekommen.

### Villa Industrial:

Früher einmal, seit Oktober zweimal die Woche, gehe ich mit viel Begeisterung ins Armenviertel San Felipe. Im letzten Jahr war die Arbeit immer recht ähnlich, doch als Mitte November die tía (Betreuerin) bekannt gab, dass sie zum Ende des Schuljahres aufhören würde, traf es mich wie ein Schlag ins Gesicht. Wegen einer Drohung, die ein halbstarker 16-Jähriger verbreitete, sah sie ihre Arbeit, ihre kleine drei-jährige Tochter und sich in Gefahr.

Doch erstmal der Reihe nach:

Jeden Montag und Donnerstag arbeite ich von vier bis halb sieben im „Centro Comunitario“, einer Art offenem Jugendzentrum. An erster Stelle steht die Hausaufgabenbetreuung und die Nachhilfe. Dazu dürfen sie die Computer benutzen, die ein deutscher Zivi vor fünf Jahren gespendet hat. Allerdings müssen wir immer ein

Auge auf die Internetseiten haben, denn die Kinder lassen sich schnell von Internetspielen ablenken und viel schlimmeren jugendgefährdenden Internetseiten begeistern. Wenn die Hausaufgaben fertig sind, habe ich ganz viele Möglichkeiten, mit den Kindern den Rest des Nachmittags zu gestalten. Ich habe viel gebastelt vor



Weihnachten (Weihnachtskarten und -Schmuck), habe Fußball gespielt, bin schwimmen gegangen und habe eine Schnitzeljagd gemacht.

Mitte November wurde die tía jedoch zunehmend verzweifelter. Falsche Behauptungen, Gerüchte, sogar Drohungen dieses 16-Jährigen, haben ihre Arbeit in Frage gestellt und so hat die tía Hilfe einer Sozialassistentin bekommen. Von da an hat die Aushilfe über die verbleibenden vier Wochen bis zum Schuljahresende ein straffes Programm mit uns gemacht. Einen Montag haben wir unsere Familien bildlich darstellen und über sie erzählen dürfen. In der Woche darauf haben die Kinder Vorschläge aufgeschrieben, wie ihr Viertel verschönert werden könnte.

Doch die gute Unterstützung der Sozialassistentin konnte die tía nicht von ihrer Meinung abbringen, aufzuhören.

Daher erwarte ich mit einer Mischung aus Zweifel (neue tía, besser?, schlechter?, anderes Verhalten) und Hoffnung den Beginn des neuen Schuljahres und die damit verbundene Neueröffnung des Centro Comunitarios.

### Hogar de Cristo:

Verglichen mit allen anderen Projekten, ist dieses Projekt „Hogar de Cristo“ das entspannendste. Auch strukturell und organisationstechnisch hebt es sich von den Kinder- und Jugendheimen erheblich ab. Zwei festangestellte Köche, zwei Hausmeister, eine Chefin und eine Gehilfin halten das ganze Jahr über das Heim am Laufen und kümmern sich liebevoll um die obdachlosen Rentnerinnen und Rentner.

(„Festangestellt“ deswegen, weil in den Jugendheimen die Bezahlung niedrig und die Arbeitsbedingungen schlecht sind). Meine Erfahrungen und meine tatsächliche Arbeit sind zwei Paar Schuhe. Ich habe erwartet, mit den „Alten“ zu sprechen, ihre Lebensgeschichten und ein wenig über die Vergangenheit Chiles zu erfahren, doch seit meinem ersten Arbeitstag konnte ich dies nur einmal tun.

Mittwochmorgens trete ich durch die Türen und finde mich in einer völlig anderen Welt wieder. So wie ich mir die 60-er Jahre vorstelle, so ist es dort. Ein großer halb überdachter Innenhof mit hochgewachsenen Zitronen- und Orangenbäumen zieren das Ambiente. Unter dem überdachten Bereich sind alte Sofas und Sessel aufgestellt und mit Stoffdecken mit typischen Motiven aus den 60-ern überzogen.

Meine Arbeit beginnt, wenn die Alten ihr Frühstück (eine Tasse Milch mit Mehl und viel Zucker und einem Stück Brot) eingenommen haben. Ich gehe in den Esssaal. Ich sammle Tassen ein und wische Tische ab und wenn das gemacht ist, gehe durch den Gang, der die Küche mit dem Esssaal verbindet zurück in die Küche, wo mich eine weitere Aufgabe erwartet. Dort steht in einer Ecke auf einem Regal ein nostalgisches Radio, das so alt sein muss, wie die Hits aus den 60-ern, die daraus ertönen.

Ich trete durch eine Schwingtüre hinaus in den Hinterhof. Auf mich wartet ein Sack Kartoffeln, der bis zum Mittagessen geschält werden soll. Ich muss gestehen: Von Hand hatte ich bisher höchstens ein Dutzend Kartoffeln geschält, sodass es mir wirklich schwer gefallen ist, eine geeignete Technik zu finden, um mir nicht bei jeder dritten Kartoffel meine Fingerkuppen mit abzuschneiden. Tatkräftige Unterstützung habe ich von einer



Dame, die ihr Leben lang Kartoffeln und anderes Gemüse enthütet haben muss. Beende ich meine erste, legt sie die dritte Kartoffel in den mit Wasser befüllten Topf...! Ich staune jedes Mal und sie zwinkert mir süß zu. Im Laufe der folgenden Stunde kommen immer mehr Arbeitswillige hinzu. Die Aufgabenbereiche erweitern sich; von Möhren, Zwiebeln und Knoblauch wird die Schale entfernt und jemand anderes hackt Kohl. Ich merke schnell, dass ich das fünfte Rad am Wagen bin, doch sie erzählen sich viel, manchmal schwerverständlich nuschelnd, doch ich höre gerne zu und komme ab und an dazu, eine Frage zu stellen.

Wenn all dies getan ist, geht der Rest sehr zügig. Um 12.00 Uhr ruft der Koch seine Gäste in den Saal, alle nehmen ihren Stammsplatz ein und jeden Tag ließt er ein anderes Tischgebet vor. Anschließend wird das Vater-Unser gebetet. Weil ich einmal die Herren und Damen zu früh reingerufen habe, musste ich als „Strafe“ das Vorbeten übernehmen. Ich wurde ein wenig nervös, vor so vielen auf Spanisch zu beten, doch als große Hilfe erwies sich das Kärtchen, von dem ich ablesen durfte. Ist diese Prozedur abgeschlossen, bin ich wieder voll beschäftigt. Zuerst teile ich 30 Suppen aus, die ich durch die kleine Durchreiche von der Küche bekomme. Die ersten sind fertig, da bekommen die Letzten ihre Vorspeise. Das ist gut, denn dann kann ich die ersten gebrauchten Suppenschüsseln einsammeln und das Hauptgericht austeilen. Die ersten greifen dann schon zur vorher aufgestellten Nachspeise, während andere den ersten Bissen nehmen. So ist das wirklich angenehm, denn so entsteht ein stetiges Abräumen und für den zweiten Koch kommen nicht alle dreckigen Teller auf ein Mal zum Spülen in die Durchreiche.

In der Zwischenzeit ist der erste Koch mit der Chefin bereits am Tor des Hinterhofes zur Straße. Dort werden extra einberechnete Portionen für Obdachlose ausgeteilt, die nicht ins Heim kommen wollen oder dürfen (man wohnt drei Tage im Heim und muss dann wieder für drei Tage auf die Straße zurück). Sie reichen ihre provisorischen Teller und Plastikbehälter dem Koch, der sie befüllt. Sie müssen angeben, für wie viele Personen sie Essen holen und das wird notiert. Manchmal sagen sie sechs, bekommen entsprechend sechs Portionen, doch eigentlich ist es für sie allein, doch sie sagen es, damit es so für Abendessen, Frühstück und nochmals Mittagessen reicht.

Die ersten verlassen den Speisesaal und damit beginnt die letzte Etappe meiner Mittwochsarbeit im Hogar de Cristo. Ich sammele die Trinkbecher und Nachspeiseschüsseln ein, stelle sie in die Durchreiche, wische zuerst die Tische und fege zum Schluss die heruntergefallenen Brot- und Essensreste weg.

Entgegen aller Erwartungen bin ich jedoch sehr zufrieden mit der Arbeit. Selten kommt es vor, dass ich in der Küche nicht gebraucht werde und dann kann ich Domino spielen. Für die Alten ist das immer aufs Neue aufregend, wer zusammenspielt und wer gewinnt. Für mich ist es eine willkommene Abwechslung, eine Konversation zu starten.

Wie schon erwähnt, ist diese Arbeit völlig unterschiedlich zu meiner anderen. Keine schlagenden Jungs, keine Schimpfwörter und was ich am meisten am Hogar de Cristo schätze: die Geduld, bis das Essen serviert ist!

#### Das Zwischenseminar

„Wie kann das Zwischenseminar in Santiago, der großen, hässlichen und versmogten Stadt stattfinden?“ hatte Mauricio gesagt, als wir ihm Ort und Zeit des Zwischenseminars nannten. „Wir waren damals eine Woche lang am Strand, nördlich von San Antonio und haben den Deutschen viel beigebracht...“

Gut- diesmal haben wir eben keinen Strand. Für mich war das nicht schlimm, denn ich finde, Santiago ist eine aufregende Großstadt.

Die Gruppe in der "Villa Grimaldi"



Sechs Tage lang, hatten wir volles Programm. In einem stickigen Raum im Goethe-Institut haben wir viele Vorträge von anderen Zivis, Jugendreferenten und einer deutschen Entwicklungsdienstbeauftragten gehört. Abends, nach Programmende gab es weiterhin viel Gesprächsbedarf und weil es auch nach 22.00Uhr sehr warm war, bot es sich an, auf dem Dach unseres Hostals zu grillen und zu diskutieren.

Nachmittags sah der Veranstalter, die „Fundación ANIDE“ (Apoyo a la niñez desprotegida = „Hilfe für die unbeschützte Kindheit“) Ausflüge auf den Berg „San Cristóbal“ und der „Villa Grimaldi“, einer Folterzentrale während der Pinochet-Diktatur, vor. An zwei anderen Nachmittagen besichtigten wir Projekte von Zivis: Ein Kindergarten in dem Armenviertel „Belén la Bandera“ und eine Kirchengemeinde im reichen Norden Santiagos. Das waren zwei Kontraste, die verdeutlichten, wie unterschiedlich Einsatzbereiche deutscher Zivildienstleistender sein können. Ferner habe ich festgestellt, dass den meisten ein Ansprechpartner oder eine Kontaktperson fehlt. Viele haben nur die Chefs und tias der Projekte, die sich nicht um die Zivis kümmern müssen, sondern nur eine Bezugspersonen im fernen Deutschland. Probleme bleiben daher ungelöst oder werden auf Grund der sprachlichen Schwierigkeiten missverstanden!

Ich habe von Mitte Dezember bis Ende Dezember mit meinen Eltern einen herrlichen Urlaub im Norden und Süden Chiles verbracht. Wir haben den krassen Kontrast zwischen völliger Trockenheit in der Atacamawüste und verregneten, scheinbar nicht endenden Horizonten an der Magellanstrasse erlebt. Ich bin für die Zeit mit meinen Eltern sehr dankbar, es war sehr schön, dass sie mich besucht haben. Ihr Eindruck von den Projekten ist sehr positiv, alle haben sich gefreut sie kennenzulernen.

Viele liebe Grüße aus San Felipe und einen extra großen Dank an alle Spender und Unterstützer!

Alles Liebe,

euer Christian

Ich freue mich immer über Rückmeldungen: [Hiddichristian@web.de](mailto:Hiddichristian@web.de)